

Konstruktionen von ethnischer Zugehörigkeit und Loyalität in der k.u.k. Armee der Habsburger Monarchie (1868–1914)¹

Tamara Scheer

1. EINLEITUNG

Nach dem Ausgleich mit Ungarn (1867) waren auf dem Boden des ehemaligen habsburgischen Kaiserreiches zwei Staaten mit nur wenigen gemeinsamen Angelegenheiten – neben der Außenpolitik und den Finanzen die Verteidigung unter der Ägide des Reichskriegsministeriums und mit ihm der gemeinsamen k.u.k. Armee – entstanden.² Besonders die Armee galt fortan als Symbol der Gemeinsamkeit und war auch die einzige Institution, die innerhalb aller Teile tätig war und überall in gleicher Weise verwaltet wurde. In beiden Reichshälften wurden Verfassungen proklamiert. Aus Untertanen wurden Staatsbürger und Staatsbürgerinnen mit Rechten und Pflichten. Die darauf folgende Heeresreform 1868 führte die allgemeine Wehrpflicht ein. Sie bezog sich aber auch auf den Grundsatz in der österreichischen Verfassung, wonach allen Nationalitäten das Recht zustand, in öffentlichen Institutionen sich ihrer eigenen Sprache zu bedienen.³ Nach der Okkupation Bosniens und der Hercegovina 1878 wirkte die k.u.k. Armee auch in diesem Teil der Monarchie, welcher rechtlich noch zum Osmanischen Reich gehörte.

Nicht erst jene Selbstzeugnisse und Memoirenliteratur, die seit 1918 verfasst worden sind, beschreiben die habsburgische Armee und ihre Angehörigen – mit wenigen Ausnahmen – als supranationale und dem Reich loyal gegenüberstehen-

1 | Dieser Artikel ist im Rahmen meines Forschungsprojekts »Die Sprachenfrage in der k.(u.)k. Armee (1868–1914)« entstanden, das vom FWF (Hertha Firnberg Stipendium, T 602) finanziert wird.

2 | Aufgrund ungarischen Drucks wurden die Bezeichnungen dieser Reichsinstitutionen im Verlauf meines Untersuchungszeitraums geändert (von k.k. Armee in k.u.k. Armee sowie von Reichskriegsministerium in Kriegsministerium). Um das Lesen zu erleichtern, verwende ich – mit wenigen Ausnahmen – die letztgültigen Bezeichnungen.

3 | Vgl. Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder. In: Reichsgesetzblatt (1867), Nr. 142.

de Gemengelage von Nationalitäten,⁴ Religionen und Sprachen. Tatsächlich finden sich diese (zum allergrößten Teil positiv gedeuteten) Attribute bereits vor dem Ende der Habsburger Monarchie. Trotz aller positiven Stereotypisierung fand kontinuierlich eine Beschäftigung mit der Nationalitätenfrage im Zusammenhang mit der gemeinsamen Armee statt; auch ihre Angehörigen befassten sich unaufhörlich damit. Es wurde die Frage nach ethnischer/nationaler Identität des Einzelnen ebenso gestellt wie jene, wie diese statistisch zu erfassen sei. Die Armeeangehörigen waren nie unbeeinflusst vom herrschenden Zeitgeist, wonach der Sprachgebrauch (und in manchen Fällen die Religionszugehörigkeit) mit einer ethnischen Zugehörigkeit gleichgesetzt wurde. Und aus diesem Grund findet sich dieser Grundgedanke auch in den bürokratischen Strukturen der gemeinsamen Armee wieder. Eine Armee, besonders eine, die sich durch eine allgemeine Wehrpflicht rekrutiert, ist niemals losgelöst von der Zivilgesellschaft beziehungsweise zivilen politischen Diskussionen. Nach drei- und später zweijähriger Dienstzeit kehrten die Soldaten wieder in ihr Zivilleben zurück.

Dieser Beitrag widmet sich der k.(u.)k. Armee sowie ihren Angehörigen; er nimmt den Zeitraum nach dem Ausgleich mit Ungarn und den Verfassungsgesetzen (1867) in den Blick, die so genannte lange Friedenszeit, und endet mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914. Bereits bei der Mobilisierung im Sommer 1914 wurde selektiv einzelnen Nationalitäten, insbesondere der tschechischen, italienischen und serbischen, von vornherein von Seiten der Armeeführung Misstrauen entgegengebracht und Gewalt gegen eigene Staatsangehörige gerichtet. Während des Krieges kamen noch, dafür aber in Massen, die Ruthenen hinzu.⁵ Angehörige sämtlicher Nationalitäten dienten vor 1914 in der k.u.k. Armee als Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere. Die Armeeführung, die Offiziere wurden (in den Quellen aus der Zeit vor 1914) und werden (in der Literatur) gerne als supranational bezeichnet.⁶ Dies schloss im Umkehrschluss aber nicht aus, dass sie sich ihrer/einer nationalen Herkunft bewusst waren. Doch darf das Bewusstsein für eine nationale Zugehörigkeit nicht gleichbedeutend mit einem illoyalen Verhalten gegenüber dem Kaiser und der Habsburger Monarchie gewertet werden. Dies geht aus vielen Selbstzeugnissen der Offiziere, aber auch der einfachen Soldaten deutlich hervor. Es war gleichzeitig möglich, überzeugter Tscheche zu sein und dennoch für die Gesamtmonarchie einzutreten.

4 | Der Begriff »Nationalitäten« meinte im zeitgenössischen Sprachgebrauch der Donaumonarchie jene ethnischen Gruppen, die aufgrund der österreichischen Verfassung Rechte erhielten und deren Sprache offiziell anerkannt war.

5 | Insbesondere der Ausnahmezustand gab der staatlichen Führung Machtmittel in die Hand, den »Krieg« gegen die eigene Bevölkerung effizienter zu organisieren. Vgl. dazu Scheer, Tamara: Die Ringstraßenfront. Österreich-Ungarn, das Kriegsüberwachungsamt und der Ausnahmezustand während des Ersten Weltkriegs. Wien: BMf. LV 2010. Als nur ein Beispiel für die Situation der italienischsprachigen Bevölkerung Tirols vgl. Überegger, Oswald: Der andere Krieg. Die Tiroler Militärgerichtsbarkeit im Ersten Weltkrieg. Innsbruck: Wagner 2002; vgl. auch Healy, Maureen: Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I. Cambridge: Cambridge University Press 2004.

6 | Als nur ein Beispiel: Deák, István: Der K.(u.)K. Offizier. 1848–1918 [1990]. Übers. v. Marie-Therese Pitner. Wien/Köln/Weimar: Böhlau ²1995.

In diesem Beitrag werde ich mich nicht mit der selbstdefinierten nationalen oder ethnischen Identität befassen, d.h. mit Schriftstücken, in denen Offiziere über ihre eigene ethnische Nationalität schrieben, was selten der Fall war. Denn viel ergiebiger lesen sich Tagebücher und Rechtfertigungsschriften, wenn es den Offizieren um Zuschreibungen von Kameraden ging; und auch die Militärführung verhielt sich oftmals und urteilte anders, als sie es eigentlich beabsichtigte. Ich werde mich daher mit Konstruktionen von nationaler/ethnischer Zugehörigkeit beziehungsweise Fremdzuschreibungen beschäftigen, vor allem damit, wie diese erklärt und in welchem Zusammenhang, in welcher Situation sie gebraucht wurden. Dabei geht es mir nicht darum aufzuzeigen, ob diese tatsächlich zutrafen. Denn erst durch die daraus resultierenden Entscheidungen der Handelnden und die Übernahme in bürokratischen Strukturen wurden sie Realität. Und da vieles sowohl als Statistik als auch als Memoirenliteratur publiziert wurde, gingen sie in die Erinnerung der k.u.k. Armee ein und prägten ihr Bild. Aus diesem Grund habe ich diesen Beitrag in zwei Teile untergegliedert: Der erste Teil behandelt den institutionellen Umgang der gemeinsamen Armee mit ethnischer beziehungsweise nationaler Zugehörigkeit und damit Zuschreibungen und Konstruktionen. Der zweite Teil behandelt den persönlichen beziehungsweise dienstlichen, aber direkten Umgang mit Soldaten sowie jenen innerhalb des Offizierskorps. Während der erste Teil mehrheitlich auf administrativen Quellen aufbaut, nimmt der zweite v.a. Selbstzeugnisse in den Blick. In jedem Fall achte ich darauf, die Gesamtmonarchie, d.h. alle ihre Regionen und Nationalitäten, zu berücksichtigen.

2. UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND, QUELLEN UND METHODIK

In diesem Beitrag behandle ich ausschließlich Beispiele aus der k.u.k. Armee. Diese war nach dem Ausgleich die einzige verbleibende Institution, welche Monarchie umspannend in einem einheitlichen System tätig war und damit sämtliche Nationalitäten umfasste sowie als Symbol der Gemeinsamkeit propagiert wurde. In der Habsburger Monarchie gab es aber noch weitere Streitkräfte, die z.T. anders aufgebaut waren und einen anderen Zweck verfolgten. Diese sollten stets unabhängig voneinander in den Blick genommen und nicht vermischt werden. Die ungarische Landwehr, die Honvéd, war nur auf ungarischem Boden tätig und kannte als offizielle Umgangssprache nur das Ungarische. Eine Ausnahme stellten jene Regimenter dar, die in Kroatien stationiert waren und sich lediglich des Kroatischen bedienten.⁷ Ihr österreichisches Pendant war die k.k. Landwehr, welche geografisch ebenso begrenzt war, deren Sprachgebrauch sich jedoch an der gemeinsamen Armee orientierte.

Die Angehörigen der gemeinsamen Armee müssen differenziert betrachtet werden. Sie setzten sich aus mehreren sozialen Gruppen zusammen. Es gab hier mindestens zwei Lebenswelten, die strikt voneinander getrennt waren: das Offizierskorps (und ihnen Gleichgestellte) sowie die Mannschaften (unter Einbeziehung der Unteroffiziere). Doch auch innerhalb dieser beiden Gruppen gab es

7 | Vgl. Horel, Catherine: Soldaten zwischen nationalen Fronten. Die Auflösung der Militärgrenze und die Entwicklung der königlich-ungarischen Landwehr (Honvéd) in Kroatien-Slawonien 1868–1914. Wien: ÖAW 2009.

Unterschiede. Einen Großteil des Offizierskorps bildeten die Reserveoffiziere. Maturanten hatten die Möglichkeit, eine Ausbildung zum Offizier zu machen, statt als einfache Soldaten zu dienen. Sie kehrten nach ihrem Militärdienst in die Zivilwelt zurück. Auch die den Offizieren »Gleichgestellten« bildeten eine Gruppe für sich, etwa die Militärärzte, welche zu einem großen Teil jüdischen Glaubens waren. Innerhalb der Mannschaften gilt es wiederum, zwischen den einfachen Soldaten, niedrigen Chargen und den länger dienenden Unteroffizieren zu unterscheiden. Für Längerdienende war der Militärdienst über einen langen Zeitraum hinweg ihr Brotberuf – wie die Berufsoffiziere identifizierten sie sich weitaus stärker mit der Institution als die einfachen Soldaten und Reserveoffiziere. Dies bedeutet für die Selbstzeugnisse: Wer Karriere machen wollte, verhielt sich und schrieb eher systemkonform über die Armee und ihre Nationalitätenfrage. Offiziere mit slavischem Familienhintergrund fühlten sich in einer anderen Region mit slavischer Bevölkerung weniger als Fremdkörper als etwa Deutsche oder Ungarn. Wer aus einer mehrsprachigen multiethnischen Region stammte oder dessen Eltern verschiedenen Nationalitäten angehörten, fühlte sich in einer Gemengelage, wie sie in der Armee herrschte, eher beheimatet als beispielsweise jemand aus dem rein deutschsprachigen Salzburg.

Zu guter Letzt war es auch eine Generationenfrage. Die Bevölkerung der Habsburger Monarchie, ihre Schulbildung, Sprachkenntnisse und Haltung gegenüber der Nationalitätenfrage im besprochenen Zeitraum änderten sich radikal. Dies war in der gemeinsamen Armee v.a. bezüglich der Sprachkenntnisse von Bedeutung. Die einfachen Soldaten wie auch die Offiziere blickten 1914 auf eine völlig andere Schulausbildung zurück als im Jahr der Heeresreform 1868. Nicht nur waren sie alphabetisierter, sondern es standen ihnen unterschiedliche Medien zur Verfügung. Viele hatten keine Schulen mehr mit deutscher Unterrichtssprache besucht. Eine steigende Zahl von Reserveoffizieren hatte ihre gesamte Schulbildung, inklusive Gymnasien, in ihrer Muttersprache absolviert. Die Armeeführung stellte Anfang des 20. Jahrhunderts einen drastischen Niedergang der Deutschkenntnisse fest. Während die Deutschkenntnisse weniger wurden, stiegen aufgrund der Magyarisierungspolitik die Ungarischkenntnisse an.⁸

Doch auch die soziale Herkunft der Offiziere hatte sich radikal verändert. Im Jahr 1868 entstammten noch viele der Aristokratie und großbürgerlichen Familien, während 1914 der Großteil entweder aus dem Militär oder Beamtentum beziehungsweise dem Kleinbürgertum kam. Hier ist allerdings zu bemerken, dass diese Offizierssöhne, die so genannten Tornisterkinder, häufig ethnisch gemischten Familien entstammten und somit bislang eher unterrepräsentierte ethnische Gruppen ebenfalls Offiziere stellten. Offiziere heirateten häufig die Töchter aus den Garnisonsstädten, in denen sie stationiert waren, also etwa Slovakinnen, Rumäninnen, Rutheninnen oder Sloveninnen. Viele dieser ethnisch gemischten Kinder besuchten allerdings schon früh vormilitärische Ausbildungsstätten, in denen Deutsch die Unterrichtssprache war. Außerdem wurde daheim meist die Umgangssprache des Offizierskorps, nämlich Deutsch, gesprochen, was sie nach außen hin als ethnisch deutsch erscheinen ließ. Dies alles gilt es bei der Auswertung der Selbstzeug-

8 | Vgl. Dolmányos, István: Kritik der Lex Apponyi. In: Hanák, Péter (Hg.): Die nationale Frage in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie 1900–1918. Budapest: Akadémiai 1966, S. 233–304.

nisse stets mit zu berücksichtigen. Selbst wenn sie in deutscher Sprache schrieben, kann nicht auf eine deutsche Nationalität geschlossen werden. Es war eben jene Sprache, in der sie sich am besten ausdrücken konnten und die sie (im Dienst) täglich praktizierten.

Dieser Beitrag stellt einen Nebenpfad meines aktuellen Forschungsprojekts zur Sprachenfrage in der k.u.k. Armee dar. Dafür habe ich in den letzten Jahren sowohl die Entscheidungsfindung in den höchsten militärischen Institutionen als auch Selbstzeugnisse und Publikationen ausgewertet, die vor 1914 entstanden sind und die Armee und ihre Nationalitäten- und v.a. Sprachenfrage behandeln. Dabei gehe ich davon aus, dass das Recht, die eigene Sprache zu benützen, die dafür notwendige Bürokratisierung und die folgende Diskussion in der Öffentlichkeit dazu beitrugen, die Armee zu nationalisieren, gleichzeitig aber eine positive Identifikation mit der Armee beziehungsweise eine daraus resultierende loyale Haltung gegenüber dem Reich und Kaiser entstehen zu lassen.⁹

Der zahlenmäßig weitaus größte Teil der relevanten Quellen befindet sich im Kriegsarchiv des Österreichischen Staatsarchivs. Obwohl viele Selbstzeugnisse in deutscher Sprache verfasst sind, bieten sie ein breites Spektrum an ethnischer Herkunft. Dennoch habe ich danach getrachtet, die Perspektive auch auf jene Offiziere auszuweiten, deren Nachlässe nicht in Wien aufbewahrt werden. Bei der Auswertung der autobiografischen Texte, die nicht für die Öffentlichkeit verfasst wurden, wie Tagebücher oder Briefe, muss selbstverständlich Berücksichtigung finden, dass sie nicht konfliktfreie Alltäglichkeiten, sondern Besonderheiten, die aus der Norm fielen, beinhalten. Da die Offiziere gezwungen waren, alle paar Jahre ihren Dienort zu wechseln, oft radikal von einer Ecke der Monarchie in eine andere versetzt wurden, mit Rekruten, die nicht derselben Nationalität und Sprache waren, finden sich Vorurteile und Konflikte häufiger, weil sie eben mit einer völlig anderen Kultur und Sprache konfrontiert waren.¹⁰ Andererseits boten die häufigen Versetzungen die Möglichkeit, Vergleiche anzustellen, die auf persönlichem Erleben fußten. Die Beschäftigung mit Identitäten ist allerdings auch abhängig von der Persönlichkeit des Autors und davon, wie viel Raum er der Frage nach ethnischen Identitäten einräumte. Manche beschäftigten sich unaufhörlich damit, andere so gut wie nie. Bei manchen ist ein unsympathischer Vorgesetzter einfach nur unsympathisch, während ein anderer dies mit dessen Nationalität in Verbindung bringt.

Neben den unveröffentlichten Selbstzeugnissen und den veröffentlichten Memoiren berücksichtige ich auch die so genannte k.u.k. Literatur. Als deren prominenteste Vertreter sind wohl Jaroslav Hašek (*Osudy dobrého vojáka Švejka za světové války*/Der brave Soldat Schwejk, 1921–23/1923) unter besonderer Berücksichtigung der Tschechen oder Józef Wittlin (*Sól ziemi*/Das Salz der Erde, 1935/1937) unter besonderer Berücksichtigung von Polen, Ruthenen, Ungarn und Huzulen zu nen-

9 | Dieses Argument greift auf: Judson, Pieter M.: The Habsburg Empire. A New History. Cambridge: Harvard University Press 2016, S. 368.

10 | Vgl. Scheer, Tamara: Garnisonswechsel. Arbeitsmigration und deren Auswirkungen auf das österreichisch-ungarische Offizierskorps (1868–1914). In: Bethke, Carl (Hg.): Migration im späten Habsburger-Imperium. Tübingen [in Druck]. Allgemein zu den vom Staat erhofften Vorteilen der Arbeitsmigration vgl. auch Evans, Robert J. W.: Language and State Building: The Case of the Habsburg Monarchy. In: Austrian History Yearbook 35 (2004), S. 1–24.

nen. Ein Großteil dieser k.u.k. Romanautoren haben selbst Militärdienst geleistet beziehungsweise sind Offiziere gewesen. Es handelt sich demnach um die – oft stark überzeichnete – literarische Verarbeitung von Selbsterlebtem. Auch wenn heute nur mehr ein Bruchteil dieser Literatur bekannt ist und gelesen wird, so besaß sie in den 1920er und 1930er Jahren eine immense Öffentlichkeit und prägte das Bild der k.u.k. Armee nachhaltig. In jedem Fall werden in dieser Literatur beide Ebenen der Identitätskonstruktion – sowohl der bürokratische als auch der individuelle Umgang damit – beschrieben.

3. ETHNISCHE KONSTRUKTION UND ZUSCHREIBUNGEN DURCH DIE MILITÄRBÜROKRATIE

Studien, wie jene von Peter Becker und Pieter M. Judson, verweisen darauf, dass die sich unaufhörlich verdichtenden bürokratischen Strukturen im Verlauf des 19. Jahrhunderts einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die Nationalisierung breiter Bevölkerungsschichten hatten. Die nunmehrigen Staatsbürger und Staatsbürgerinnen mit ihren verfassungsmäßig garantierten Nationalitätenrechten hatten wiederkehrend statistisch fassbar und einer Nationalität zuordenbar gemacht zu werden. Obwohl in der österreichischen Hälfte niemals nach der ethnischen Zugehörigkeit oder Muttersprache gefragt wurde, wurde bei den Befragten von der Umgangssprache automatisch auf die Nationalität geschlossen. Man folgte somit dem damals herrschenden Zeitgeist, wonach der Sprachgebrauch in allererster Linie für eine Zugehörigkeit ausschlaggebend war. Es wurde dem Einzelnen fast unmöglich gemacht, der eigenen ethnischen Zugehörigkeit gegenüber eine indifferente Haltung einzunehmen.¹¹ Diese Haltung der Verwaltung stellte v.a. jene vor eine Entscheidung, die aus ethnisch gemischten Familien stammten oder bewusst nicht einer als illoyal oder separatistisch konnotierten Nationalität zugeordnet werden wollten. Und selbst eine monarchieweit agierende Institution, die sich als supranational gerierte, wie die gemeinsame Armee, ließ dem einzelnen Soldaten letztlich keine Wahl. Diese Zuordnung wurde nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zu einem Massenphänomen.

Nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wurde ein immer größerer Teil der männlichen Bevölkerung – unabhängig von Muttersprache, Nationalität oder Religionsbekenntnis – eingezogen. Ab den 1880er Jahren wurde auch die männliche Bevölkerung Bosniens und der Hercegovina gemustert. Gemäß österreichischer Verfassung besaß jede Volksgruppe/Nationalität das Recht, in der Öffentlichkeit, d.h. im Amt und in der Schule, ihre Sprache zu gebrauchen. Dieses Prinzip wurde von der gemeinsamen Armee übernommen. Kaiser und Armeeführung erhofften sich dadurch eine gewisse Dankbarkeit gegenüber dem Reich von Seiten der Soldaten sowie eine positive Einwirkung auf deren Loyalität. Natürlich steckte auch eine rein praktische Überlegung dahinter. Die militärische Ausbil-

11 | Vgl. Becker, Peter: Sprachvollzug: Kommunikation und Verwaltung. In: ders. (Hg.): Sprachvollzug im Amt. Kommunikation und Verwaltung im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts. Bielefeld: transcript, 2011, S. 9-42; Judson, Pieter M.: Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria. Cambridge, Mass./London: Cambridge University Press 2006.

derung wurde effizienter, wenn die Ausbildner mit dem Soldaten in dessen Sprache reden konnten.¹² Der Ausdruck in der Armee hierfür war die Regimentssprache (auch Soldaten- oder Nationalsprache genannt).¹³ Dass eine Sprache offiziell zur Regimentssprache erklärt wurde, unterlag allerdings Einschränkungen. So musste die Sprache im Ergänzungsraum des Regiments »landesüblich« sein. Lebte beispielsweise ein Tscheche in Wien (und war dort heimatzuständig) und wurde zu einem Wiener Regiment eingezogen, gab es für ihn nur die deutsche Sprache. Die Sprecher mussten außerdem einen Anteil von 20 Prozent pro Regiment erreichen.

Am Beginn jedes Militärdienstes stand die Einberufung. Der Einberufungsbefehl erfolgte schriftlich in der Muttersprache, obwohl auch hier auf wiederkehrende Unstimmigkeiten hingewiesen wurde. Doch auch in diesem Fall wäre genauer zu untersuchen, worauf sich die Informationen zur jeweiligen Erstsprache gründeten. Ein guter Quellenzugang sind Beschwerden. Der Historiker Rok Stergar schreibt, dass zweisprachige Slovenen häufig in deutscher Sprache angeschrieben wurden und ihnen damit schon vor Beginn ihres Militärdienstes ihr verfassungsmäßig verbrieftes Recht genommen wurde.¹⁴

Der künftige Soldat sah sich sodann mit einer Musterungskommission konfrontiert. Er hatte sich einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen. Hier befand sich stets mindestens eine Militärperson, welche den künftigen Soldaten in seiner Sprache anredete. Konnte der zuständige Militärarzt die Sprache nicht, so wurden seine Anweisungen übersetzt. Im Zuge dieser Stellung wurde von jedem Soldaten ein so genanntes Grundbuchblatt angelegt. Hierin wurden nicht nur sein Name, Beruf, Geburtsdatum und -ort vermerkt. Es gab auch eine Rubrik: »Sprachen: spricht und schreibt«.¹⁵ In einer Note an den österreichischen Ministerpräsidenten äußerte sich das Reichskriegsministerium folgendermaßen: »Bei der Ermittlung dieser Prozentziffern wurde bisher jeder Mann des Grundbuchstandes (Präsenz-

12 | Vgl. D.N.: Über die Truppsprachen unserer Armee. In: *Streffleurs Militärische Zeitschrift* 3 (1862), S. 365-368.

13 | Einen Überblick über das System »Regimentssprachen« gibt Scheer, Tamara: Die k.u.k. Regimentssprachen. Eine Institutionalisierung der Sprachenvielfalt in der Habsburgermonarchie (1867/8-1914). In: Ehlers, Klaas-Hinrich u.a. (Hg.): *Sprache, Gesellschaft und Nation in Ostmitteleuropa. Institutionalisierung und Alltagspraxis*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2014, S. 75-92. Das effiziente Einwirken auf die Moral des Soldaten durch den Gebrauch seiner Sprache wurde v.a. während des Ersten Weltkriegs bedeutend. Vgl. dazu Scheer, Tamara: *Habsburg Languages at War. »The linguistic confusion at the tower of Babel couldn't have been much worse«*. In: Declercq, Christophe/Walker, Julian (Hg.): *Languages and the First World War. Bd. 1: Languages and the First World War: Communicating in a Transnational War*. Palgrave: MacMillan 2016, S. 62-78.

14 | Vgl. Stergar, Rok: Die Bevölkerung der slowenischen Länder und die Allgemeine Wehrpflicht. In: Cole, Laurence/Hämmerle, Christa/Scheutz, Martin (Hg.): *Glanz – Gewalt – Gehorsam. Militär und Gesellschaft in der Habsburgermonarchie (1800 bis 1918)*. Essen: LIT 2011, S. 129-151; Stergar, Rok: Fragen des Militärwesens in der slowenischen Politik, 1867-1914. In: *Österreichische Osthefte* 3 (2004), S. 391-422.

15 | Der größte Teil der Grundbuchblätter jener Soldaten, die auf dem Gebiet des heutigen Österreich heimatzuständig waren, befindet sich heute im Österreichischen Staatsarchiv, Kriegsarchiv in Wien. Jene für die böhmischen Länder z.B. in Prag im Vojenský Ústřední Archiv. Es sind aber nicht sämtliche Länder erhalten geblieben.

stand und Reserve) nur in jener Sprache in Rechnung gezogen, welche er als seine Umgangssprache (Nationalität) angab.«¹⁶ So lautete die offizielle Vorgabe. Bewusst wurde die Nennung der Muttersprache – wie in der österreichischen Zivilwelt – vermieden. Dies war konfliktfrei, wenn der Betreffende einsprachig oder aber nur Sprachen mächtig war, welche keinen offiziellen Status als Regimentssprachen besaßen, etwa Englisch, Französisch oder Russisch.

Eine Durchsicht der Grundbuchblätter jener Personen, die mehrere Sprachen der Donaumonarchie beziehungsweise mögliche Regimentssprachen beherrschten, lässt den Schluss zu, dass nur in den allerseltensten Fällen eine Hervorhebung der Erstsprache erfolgte. Es kann davon ausgegangen werden, dass die erstgenannte Sprache sich auf die Muttersprache bezog. Doch wohl nicht immer. In den böhmischen Regimentern findet sich bei den Zweisprachigen als erster Eintrag das Deutsche, selbst in Fällen, in denen der Betroffene Tschechisch als Erstsprache hatte. Da im Verlauf einer Soldatenkarriere aber mehrfach Grundbuchblätter angelegt wurden, findet sich bei derselben Person einmal Deutsch auf dem ersten Platz gefolgt von Tschechisch, ein paar Jahre später sind die beiden Sprachen in umgekehrter Reihenfolge gelistet.¹⁷ Das Grundbuchblatt wurde nicht selbst ausgefüllt, sondern von einer Kanzleiperson. Deshalb dürfte jene Sprache, derer sich dieser Kanzlist bediente, wohl in vielen Fällen ausschlaggebend für die Reihung der Sprachen gewesen sein. Fragte er etwa zunächst, »Sprechen Sie Deutsch?«, wird diese Sprache an erster Stelle platziert worden sein. Deutsch war schließlich die Dienstsprache. Es gab aber auch Regimenter, in denen aufgrund der Zusammensetzung der Soldaten Deutsch nicht die dominierende Sprache war. Etwa in Ungarn oder in Galizien. Statistiken zeigen, dass viele Unteroffiziere, welche für die Kanzleitätigkeit herangezogen wurden, kein oder nur wenig Deutsch konnten, obwohl sie es hätten beherrschen müssen.¹⁸ Hier wird der Kanzlist wohl zunächst gefragt haben, ob der Betreffende Ungarisch verstehe oder Polnisch. Andere in der Region ansässige Sprachen werden dann wohl eher an zweiter Stelle gereiht worden sein. Obwohl die Habsburger Monarchie und besonders die Armee als überbürokratisiert und reguliert angesehen wurden, konnten sich keine schriftlichen Vorgaben für diesen Prozess in den Archiven finden. Es gab allerdings wiederkehrend Beschwerden, und die Reaktion des Kaisers zeigt, dass er diesbezüglich keine grundsätzlichen und generellen Entscheidungen treffen wollte. Vielmehr verwies er darauf, dass die untergeordneten militärischen Stellen dies selbsttätig vor Ort regeln sollten. Somit wurden, wie Deák es formulierte, »alle Kontroversen erfolgreich in einem Meer von Papier ertränkt«.¹⁹ Dies dürfte unterschiedliche Praktiken innerhalb der Gesamtmonarchie verursacht haben, die abhängig von den jeweils handelnden Offizieren und Kanzlisten vor Ort waren.

Gemäß seiner »eigenen« Sprache im Grundbuchblatt wurde der Rekrut dann einer Ausbildungseinheit eingegliedert und diente für drei (später zwei) Jahre in

16 | Österreichisches Staatsarchiv [ÖStA]/Kriegsarchiv [KA]/KM, Präs, 50-31/1, 1905, Beilage. Regimentssprachen.

17 | Diese Aussage bezieht sich auf die Auswertung mehrerer Jahrgänge von Grundbuchblättern böhmischer Regimenter: Vojenský Ústřední Archiv, Prag, Kmenový list, bspw. 1874, Nachname beginnend mit dem Ma, Kt. Nr. 315.

18 | Vgl. ÖStA/KA/RKM, Präs, 50-24, 1903.

19 | Deák: Der K.(u.)K. Offizier, S. 78.

einer zumeist sprachlich und damit ethnisch homogenen Umgebung. Keine Rücksicht wurde darauf genommen, wenn der Soldat einer anderen Sprache zugeordnet werden wollte. In den Selbstzeugnissen findet sich etwa der Wunsch, während der Dienstzeit Deutsch zu lernen. Dies war nur möglich, wenn sich der Soldat zu einer Spezialeinheit, wie etwa der Festungsartillerie, meldete, die ethnisch gemischt war und in der daher häufig Deutsch die Soldatensprache war. Interessanterweise finden sich in den Dokumenten der Militärführung keinerlei Hinweise darauf, dass man diese Möglichkeit in Betracht gezogen hätte beziehungsweise dies als Chance gesehen hätte, die Soldaten in der Mehrsprachigkeit zu unterstützen. Hier wurde – wie von zeitgenössischen Nationalisten gefordert – die Einsprachigkeit zementiert. Es findet sich auch kein Hinweis, dass mehrsprachige Soldaten gefragt wurden, in welche Einheit sie eingeteilt werden möchten. Dieses Prozedere dürfte allerdings in der Öffentlichkeit bekannt gewesen sein, weshalb der Einzelne wohl schon bei der Stellung auf die bevorzugte Sprache hingewiesen haben wird. Das heißt aber noch lange nicht, dass bei der Interpretation der im Grundbuchblatt genannten Sprachen für die Angabe der Nationalitäten in der offiziellen Militärstatistik darauf Rücksicht genommen wurde (s. mehr dazu weiter unten). Literarisch wurde dieser Moment von Józef Wittlin in *Salz der Erde* aufgegriffen. Seinen mehrsprachigen Protagonisten, den Huzulen Peter Niewiadomski, lässt er bei der Musterung folgende Überlegungen anstellen:

Jeder durfte in seiner Sprache den Schwur leisten, die militärische Liturgie zwang nämlich nicht ihr Kirchenlatein (d.h. die deutsche Sprache) denen auf, die es nicht verstanden. Nur das Kommando mußte in der k.u.k. Armee deutsch sein. [...] Zuerst schwor die deutsche Gruppe, dann die ukrainische, zuletzt die polnische. Peter Niewiadomski gesellte sich zur polnischen Gruppe.²⁰

Die Praxis der Sprachangaben wirkte sich allerdings nicht nur auf den einzelnen Soldaten und das Umfeld seines militärischen Dienstes aus. Diesem zeitgeistigen Grundgedanken, dass die Sprache gleichbedeutend mit der nationalen Zugehörigkeit sei, folgte auch die jährlich herausgegebene Publikation der Armeeführung: die *Militär-Statistischen Jahrbücher*. Sie basierten auf den Angaben zu den gesprochenen und geschriebenen Sprachkenntnissen der Soldaten in den Grundbuchblättern. Die Rubriken der Zugehörigkeiten unterlagen allerdings kleineren Veränderungen. 1873 finden sich die folgenden »Nationalitäten«: Deutsche, Magyaren, Tschechen/Mährer/Slovaken, Polen, Ruthenen, Slovenen, Kroaten, Serben (mit Slavoniern und Dalmatinern), Bulgaren, Rumänen, Italiener. Im Jahrbuch 1884 finden sich Deutsche, Magyaren, Tschechen/Mährer, Slovaken, Polen, Ruthenen, Slovenen, Kroaten und Serben, Bulgaren, Rumänen, Italiener. Die Ausgabe von 1885 folgt hingegen wieder den Rubriken aus den 1870er Jahren, und die Ausgabe von 1893 beispielsweise wieder jener aus 1884.²¹ Eine Tabelle zur sprachlichen Zu-

20 | Wittlin, Joseph: *Das Salz der Erde* [1937]. Übers. v. Dr. I. Bermann. Frankfurt a.M.: Fischer 1969, S. 101.

21 | Vgl. *Militär-Statistisches Jahrbuch* 1873 passim.

sammensetzung der k.u.k. Armee aus der Zeit des Ersten Weltkriegs weist hingegen neben Kroaten und Serben die Serbokroaten separat aus.²²

Die Angaben in den Grundbuchblättern, die Fragestellung und deren Interpretation für die Statistik wirkten sich außerdem auf die Regimenter aus. Es gab eine hohe Anzahl von Regimentern, in denen eine Sprachgruppe nur knapp die 20-Prozent-Hürde schaffte beziehungsweise knapp darunter lag. Dies hatte zur Folge, dass das Regiment nicht zwei- oder mehrsprachig wurde. In einer national aufgeheizten Region wie Böhmen machte es einen Unterschied, ob ein Regiment rein deutsch- oder tschechischsprachig war oder beide Sprachen anerkannt wurden. Bei knappen Mehrheiten darf davon ausgegangen werden, dass die Möglichkeit der unterschiedlichen Interpretation bestand und diese eventuell auch genutzt wurde. Tatsächlich habe ich für solcherart Überlegungen bislang keine Besprechung in den administrativen Militärdokumenten gefunden, doch lassen lokale politische Beschwerden, wie sie von Rok Stergar für die Slovenisch sprechenden Regionen beforscht wurden, den Schluss zu, dass es vorkam.²³ Kritik bestand v.a. darin, dass das lokale Militär bestrebt war, den Prozentsatz der deutschsprachigen Regimenter hoch anzusetzen. Darin lag auch ein praktischer Grund. Es standen wesentlich mehr Offiziere zur Verfügung, die des Deutschen mächtig waren als des Slovenischen. Ebenso lassen sich ungarische Forderungen nach einer anderen Fragepraxis bei der Musterung finden, wobei das Ministerium auf die sich dann veränderte Zusammensetzung der Regimentssprachen hinwies.²⁴

Zweisprachige Soldaten entweder der einen oder der anderen Sprache zuzuordnen, war eine Möglichkeit. Ein anderer Umgang wurde indessen im Fall der jüdischen Soldaten praktiziert. In Galizien und der Bukowina sprachen viele meist jiddisch und daneben die landesüblichen Sprachen. Da Jiddisch nicht den Status einer offiziellen (Regiments-)Sprache besaß, oblag es dem Kanzlisten oder der lokalen Militärbehörde, ob jemand in Galizien Pole oder Ruthene wurde oder in Ungarn Ungar oder Deutscher. Auch die südslavisch bewohnten Gebiete der Donaumonarchie sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Viele Quellenzitate spiegeln die Überzeugung wider, dass es sich bei dem Serbischen und Kroatischen um ein und dieselbe Sprache handeln würde. Das Hauptmerkmal bei der Zuordnung war dann wohl in der Praxis nach der Religionszugehörigkeit. Ein Orthodoxer wurde zum Serben, ein Katholik zum Kroaten. In Bosnien-Herzegowina gab es für die Rekruten nur zwei Möglichkeiten: Serbisch oder Kroatisch. Wiederkehrende Beschwerden vonseiten der muslimischen Bevölkerung zeigen, dass ihnen die Praxis der Statistik wohl bewusst war. Sie akklamierten, nicht zu Serben und Kroaten gemacht werden zu wollen, wenn sie in der Armee dienten. Die Armeeführung ging

22 | Vgl. ÖStA/KA/Militärkanzlei Seiner Majestät, 30-1/2, Kt. 1372, Farbtabelle sprachliche Zusammensetzung der k.u.k. Armee; s. auch <http://wk1.staatsarchiv.at/kriegsalltag/farbtabelle-sprachliche-zusammensetzung> (zuletzt eingesehen am 7.8.2015).

23 | Vgl. Stergar: Fragen des Militärwesens in der slowenischen Politik, S. 391-422.

24 | Als Beispiel für die in Ungarn stationierten k.u.k. Regimenter und wie sich eine geänderte Frage nach Sprache auf die offiziell anerkannten Sprachen dieser Regimenter auswirken würden, vgl. ÖStA/KA/RKM, Präs, 50-31/1, Note an den k. k. Ministerpräsidenten, 18.11.1905. Für Kroatien-Slawonien wurden keine Zahlen angegeben.

letztlich aber nicht auf die Beschwerden ein, obwohl vielfach die Einführung von »Bosnisch« oder »Landessprache« als dritte Option gefordert wurde.²⁵

Ethnische Identitätskonstruktionen in der k.u.k. Armee hatten, sowohl was den einzelnen Soldaten als auch das gesamte Regiment betraf, ihren Ursprung häufig in der lokalen Verwaltungspraxis. Es bestanden zwar oberflächliche Vorgaben der obersten Militärführung, doch wurde die Praxis vor Ort nicht hinterfragt. Dass diese aber wiederkehrend zum Diskussionsgegenstand lokaler Politik gemacht wurde, zeigt, dass sich die Bevölkerung der Unstimmigkeiten durchaus bewusst war.

4. ETHNISCHE KONSTRUKTIONEN UND ZUSCHREIBUNGEN IM PERSÖNLICHEN UMGANG WÄHREND DES DIENSTALLTAGS

Wie die Soldaten wurden auch die Offiziere nie zu ihrer Nationalität oder Muttersprache, sondern zu ihrer täglichen Umgangssprache befragt. Da die offizielle Dienstsprache der k.u.k. Armee das Deutsche war, war diese Sprache tatsächlich in den allermeisten Fällen jene, die täglich am häufigsten benutzt wurde. Lediglich bei den k.u.k. Husaren in Ungarn sagen die Selbstzeugnisse aus, dass die Umgangssprache meist das Ungarische war, während es bei den Ulanen das Polnische war. Deutsch zur Antwort zu geben, war außerdem am unverfänglichsten, um nicht in Verruf zu geraten, zu national eingestellt zu sein. Da eine steigende Zahl von Offizieren ab dem 10. Lebensjahr eine vormilitärische Ausbildungsstätte besucht hatte, in der in deutscher Sprache unterrichtet worden war, war es jene Sprache, in der sie sich am besten ausdrücken konnten. Aus diesem Grund schrieben viele ihre Tagebücher in dieser Sprache, obwohl sie sich selbst nie als ethnisch Deutsche bezeichnet hätten. Der Offizier Imre Suhay ist ein gutes Beispiel dafür. Nach 1918 wurde er Offizier in der ungarischen Armee und schrieb seine Tagebücher zeitlebens in deutscher Sprache. Suhay hätte sich selbst niemals als Deutscher bezeichnet.²⁶

Der Historiker István Deák stellte in seinem Buch *Der K.(u.)K. Offizier* den hohen Prozentsatz an ethnischen Deutschen im Offizierskorps der k.u.k. Armee, wie er in den Armeestatistiken veröffentlicht wurde, in Frage. Er wertete die Personalakten der Offiziere nach Kriterien wie Geburtsort, Name, Religion und Sprachkenntnisse aus. Die Auswertung ergab schließlich ein anderes Bild als jenes, das die Militärstatistiken zeichnen.²⁷ Doch waren es nicht nur offizielle Statistiken, die dieses Bild der deutschen Majorität propagiert hatten, sondern auch häufig die Memoirenliteratur deutsch-affiner k.u.k. Offiziere, wie General Moritz von Auffenberg-Komarów. Er schrieb, dass »[...] fast drei Viertel des Offizierskorps deutschen

25 | Arhiv Bosne i Hercegovine Sarajevo, k. u. k. gem. Ministerium (Büro für die Angelegenheiten Bosniens und der Herzegowina), b. 16659, Appel meldet an Reichskriegsministerium, 4.12.1902. Zu dieser Thematik vgl. Scheer, Tamara: *Bosnian, Croatian or Serbian? The Habsburg Bosnian-Herzegovinian Regiments and their Languages (1878-1914)*. In: Cornwall, Mark (Hg.): *Sarajevo 1914. Spark and Impact*. London: Palgrave [in Druck].

26 | Hadtörténelmi Levéltár, Budapest, Personalia, Kt. 161-164, Suhay Imre.

27 | Vgl. Deák: *Der K.(u.)K. Offizier*, S. 222f.

Stämmen entsprossen«.²⁸ Die Reduzierung des Anteils der Deutschen bei Deák geschah allerdings nur bedingt zugunsten der anderen Nationalitäten. Tatsächlich führte er zwei neue Kategorien ein: »unbekannt« und »gemischte Nationalität«. Diese machten immerhin zusammengerechnet stolze 17,4 Prozent aus. Damit landeten sie auf Platz zwei hinter den Deutschen mit 55 Prozent, gefolgt von den Ungarn (9,1 Prozent) und den Tschechen (8,1 Prozent).²⁹

Nach Kriterien wie Geburtsort, Name, Religion und Sprachkenntnisse behandelten auch die Schreiber der Selbstzeugnisse ihre Kameraden. Insbesondere dann, wenn es hier zu Abweichungen von der Erwartungshaltung kam, wurden diese niedergeschrieben. Es ist daher schwer nachzuvollziehen, ob sich der Dienstatlant tatsächlich unaufhörlich um dieses Thema drehte oder es sich in den Selbstzeugnissen nur deshalb häufig findet, weil es etwas Besonderes war und deshalb für wert befunden wurde, niedergeschrieben zu werden. Der Reserveoffizier Robert Nowak schrieb über seine Kameraden:

Bei den Unterabteilungen, Kompanien, Batterien, Eskadronen – wo man einander kannte, wusste natürlich jeder, wer Deutscher, Magyare, Tscheche usw. war, aber darüber gab es keine schriftlichen Aufzeichnungen. Aufgrund der Namen konnte die Nationalität nicht festgestellt werden, denn viele, die slawische, magyarische oder andere fremdsprachige Namen trugen, fühlten sich als deutsche Österreicher, andererseits gab es bei Slawen, Magyaren etc. Träger deutscher Namen, die überzeugte Tschechen, Magyaren, Polen usw. waren.³⁰

Auch in der literarischen Verarbeitung findet sich eine ähnliche Behandlung der Thematik. Das gängige Resümee war, dass nach dem Namen und dem Sprachgebrauch häufig nicht auf eine ethnische Zugehörigkeit geschlossen werden könne. In seinem Roman *Armee im Schatten* (1932) beschrieb Bodo Kaltenboeck sein Kameradenumfeld folgendermaßen:

Da ist Leutnant Törös – Ungar, Stockungar, der das Deutsche nur schwer und mit dem klangvoll männlichen Akzent des Magyaren spricht. Dort der Sanitätsfähnrich mit dem tschechischen Namen Adamek ist Pole; er spricht fließend deutsch, das ihm nächststehende Slowenisch jedoch schwerfällig. Der dritte ist ein tschechischer Fähnrich mit dem gut deutschen Namen Herzog. Er singt das Deutsche flüssig mit dem fremdartigen Klang, der seiner Muttersprache eigen ist. Oberleutnant Goglia kommt von den Triestiner; er ist Italiener, spricht jedoch deutsch und kroatisch genau so flüssig wie sein Italienisch.³¹

Hauptmann Martin Wohlgemuth diente in den 1880er Jahren in Bosnien-Herzegowina. Sein Offizierskamerad Adolf Stillfried von Rathenitz bezeichnete ihn »trotz

28 | Auffenberg-Komarów [Moritz von]: Aus Österreichs Höhe und Niedergang. Eine Lebensschilderung. München: Drei Masken 1921, S. 510.

29 | Vgl. Deák: Der K.(u.)K. Offizier, S. 222f.

30 | ÖStA/KA/Nachlasssammlung [NL], B/726, Nr. 1, Robert Nowak: Die Klammer des Reichs. Das Verhältnis der elf Nationalitäten Österreich-Ungarns 1915 (maschinenschr. Ms., o.D. in jedem Fall nach dem Zweiten Weltkrieg), S. 9-10.

31 | Kaltenboeck, Bodo: *Armee im Schatten*. Die Tragödie eines Reiches. Innsbruck/Wien/München: Tyrolia 1932, S. 14.

seines deutschen Namens« als einen » Vollblutcroate[n] aus der Militärgrenze«. ³² Wohlgemuth wurde im syrmischen Mitrovica (heute Sremska Mitrovica in Serbien) geboren. Gemäß seinem Personalakt war er römisch-katholischer Bürgersohn, der offenbar genauso gut Deutsch und Serbisch sprach. ³³ Dass in seinem Fall als Katholik nicht Kroatisch als vermeintliche Muttersprache genannt worden ist, mag daran liegen, dass er in einem Regiment mit serbischer Regimentssprache diente.

Derartige Schilderungen, wonach vom Familiennamen nicht auf eine Nationalität geschlossen werden konnte, finden sich auch bezüglich der Zivilwelt. Es stellt daher nicht unbedingt eine Besonderheit der k.u.k. Armee dar. Roda Roda schrieb über eine böhmische Gemeinde: »noch war der Gemeinderat deutsch geblieben, mit dem Bürgermeister Benesch an der Spitze. [...] Zwei Jahre später [...] [war] die Beseda [...] Trumpf – und Bürgermeister der Tscheche Kämpf. Ist es nicht österreichisch: daß der Tscheche Kämpf hieß und der Deutsche Benesch?« ³⁴ Was diese Schilderungen in jedem Fall aber zeigen, ist, dass das Offizierskorps nicht in jenem Sinne supranational war, dass seine Mitglieder kein Zugehörigkeitsgefühl zu einer Nationalität besessen hätten oder sich keiner bewusst gewesen wären. Vielmehr waren sie Tschechen oder Ungarn und standen dennoch loyal zur Armee, zum Kaiser und zum Reich.

Roda Roda, der selbst lange Zeit, bis zu einer Verletzung, Berufsoffizier in der k.u.k. Armee gewesen war, verwies im obigen Zitat darauf, was für ihn typisch österreichisch war. Tatsächlich finden sich in den Selbstzeugnissen häufig Reflexionen darüber, welches Verhalten beziehungsweise welche Personen österreichisch waren oder zumindest so empfunden wurden. Der technische Offizier, Karl Nowotny, fügte seinen *Erinnerungen aus meinem Leben* eine Erklärung dafür bei, was den einzelnen Offizier generell anfälliger machte, Österreicher zu sein oder österreichisch zu denken. Offenbar war es ihm ein Anliegen, gleich beim Antreten des Militärdienstes in einer Garnison als erste Anmerkung folgenden Hinweis anzuführen:

Aus allen Teilen unseres alten, großes Reiches rekrutierten sich die Zöglinge der Militärbildungsanstalten [in seinem Fall die Technische Militärakademie] und erzeugte naturgemäß die gemeinsame Erziehung in denselben einen einheitlichen Geist, jeder Offizier fühlte sich als Österreicher, wenn er auch weiter die Liebe zu seiner engeren Heimat weiterpflegte. Bei den Söhnen der Offiziere, die ja einen großen Teil des Akademienachwuchses bildeten, trat das Österreichertum noch schärfer hervor, weil sie durch die wechselnden Garnisonen der Väter naturgemäß nicht eine derart scharf geprägte Heimatliebe kannten, wie sie etwa dem Sohne eines Gutsbesitzers oder eines an einem Orte sesshaften Bürgers eigen war. ³⁵

Während bei Nowotny die angehenden Offiziere ihre Herkunft pflegen konnten, dennoch Österreicher waren, liest es sich beim deutsch-affinen General Moritz

32 | ÖStA/KA/NL, B/862, Nr. 1, Adolf Stillfried von Rathenitz: *Erinnerungen aus meinem Leben*, Teil 2, S. 19.

33 | Vgl. ÖStA/KA/Qualifikationsliste, Martin Wohlgemut, geb. 27.9.1845 in Mitrowitz in Syrmien.

34 | Roda Roda: *Roda Rodas Roman*. München: Drei Masken 1925, S. 104f.

35 | ÖStA/KA/NL, Karl Nowotny, B 417:13, Bd. 1: *Erinnerungen aus meinem Leben während der Zeit von 1868–1918* [o.S.].

Auffenberg-Komarów gänzlich anders. Dieser äußerte sich folgendermaßen über die Schüler eines Kadetteninstituts:

Diese sollten den Rahmen für ein Offizierskorps abgeben, das gewissermaßen den spezifischen Machtausdruck des kaiserlich österreichischen Staatsgedankens repräsentierte. Daran hätten alle Nationen partizipieren sollen, allerdings bei Ausschluß eines speziellen Nationalgefühls, wenn dies nicht etwa ein gemäßigtes Deutschempfinden war, da man den Unterrichts- und Ausbildungsmodus auf deutscher Basis aufgebaut hatte. Österreichisch-deutsch, besser gesagt: habsburgisch-deutsch (schwarz-gelb) und nicht etwa großdeutsch (schwarz-rot-gold). Es war ein »Germanisieren zwecks Austriazisierens«.³⁶

Auffenberg-Komarów war nicht der einzige Autor, der den deutschen Charakter der Armee sowie dessen Aufgabe zu »germanisieren« hervorhob. Doch sind diese in der Minderzahl. Sein ebenfalls deutsch-affiner Kollege, Carl Freiherr von Bardolff, war der Einzige, der sich in seinen Memoiren rühmte, keine weitere Sprache erlernt zu haben. Er nutzte familiäre Kontakte, um in ein rein deutschsprachiges Regiment versetzt und aus diesem Milieu nicht mehr wegbeordert zu werden.³⁷ Da diese Autoren aber in deutscher Sprache schrieben, werden sie häufig über Gebühr kolportiert. Aussagen wie jene Auffenberg-Komaróws kehren häufig als Kritikpunkte und Befürchtungen in den Parlamentsdebatten wieder. Im Umkehrschluss finden sich in den allermeisten Selbstzeugnissen keinerlei Befürchtungen oder Aussagen darüber, dass die Armee allgemein versucht hätte, Soldaten und Offiziere zu germanisieren. Sie zeigen aber auch, dass einzelne Personen immer wieder darauf abzielten, indem sie andere Nationalitäten und ihre Sprache gegenüber dem Deutschen herabzusetzen versuchten.

Was einen österreichischen Offizier daher ausmachte, war, wie Nowotny es (etwas übertrieben harmonisch) formulierte:

Diese Spannung war aber keinesfalls in dem prononcierten Hervortreten des Deutschtums im österreichischen Offizierskorps zu suchen, da derselbe nicht übermäßig national dachte, sondern sich wirklich als Großösterreicher bekannte und gegen keine der verschiedenen Nationalitäten eingenommen war, sondern mit mustergültiger Toleranz jeden als Österreicher aufnahm, der sich hiezu bekannte und nicht subversiven Neigungen frönte.³⁸

Bei den genannten »subversiven Neigungen« schlossen viele Offiziere aber keine Nationalität aus beziehungsweise dachten dabei lediglich an die als illoyal stigmatisierten, wie Tschechen und Italiener. Denn mehr als hundert Seiten und demnach viele Jahre später schreibt Nowotny: »Festungskommandant General Braun war ein Deutschböhme, fühlte sich sehr als Deutscher und hing mit rührender Liebe an seiner engeren Heimat, war aber durch und durch Österreicher.«³⁹ Dies lässt den Schluss zu, dass auch ein zu überbetontes Deutschtum als negativ und anti-österreichisch eingestuft wurde.

36 | Auffenberg-Komarów: Aus Österreichs Höhe und Niedergang, S. 14.

37 | Vgl. Bardolff, Carl Freiherr von: Soldat im alten Österreich. Erinnerungen aus meinem Leben. Jena: Eugen Diederichs 1938, S. 44f.

38 | ÖStA/KA/NL, Karl Nowotny, B 417:13, Bd. 1, S. 62.

39 | Ebd., S. 196.

Das folgende Beispiel lässt v.a. zum staatlichen Selbstverständnis und zur vorherrschenden Meinung über Identitäten interessante Schlüsse zu. Gustav Sieber, der seine Memoiren anonym verfasste, brachte als k.u.k. Offizier 1913 seine Sicht auf eine solche Situation wie folgt zum Ausdruck:

[...] da hatte ihn sein damaliger Hauptmann ernst und streng angesehen und ihn, ohne ihm die Hand zu reichen, nach einigen kurzen Worten gefragt:

»Was sind Sie für ein Landsmann?«

»Deutscher!« hatte er geantwortet.

Er wollte nicht seine Nationalität betonen, die ihn als Offizier und Offizierskind nur soweit interessierte, als sie seine Muttersprache betraf; er wollte nur sagen, daß er ein Deutscher sei, da es in der Armee viele Offiziere gab, die Slawen waren, trotzdem sie deutsche Namen trugen, und umgekehrt.

Da hatte ihn sein Hauptmann barsch angefahren:

»Ich möchte Ihnen nur etwas sagen, daß Sie nicht an anderer Stelle Anstoß erregen! Sie können Ungar, Tscheche, Pole sein, was Sie wollen. Nur Deutscher nicht; das sind die Leute dort drüben in Preußen. Wenn Sie deutscher Muttersprache sind, so sagen Sie: Ich bin ein Oesterreicher.

Verstanden?«⁴⁰

Derartige Aussagen finden sich häufiger, obwohl es gleichzeitig als unschicklich galt, die ethnische Zugehörigkeit in der Öffentlichkeit und im Kameradenkreis hervorzuheben. Der Offizier Josef Leb schrieb: »Ich erinnere mich, dass einmal in unserer Offiziersmesse ein Leutnant sich als Tscheche bekannt hat, der Oberstleutnant, selbst mit slavischem Namen, verwies ihn auf das allerstrengste und seither hat sich in meiner Gegenwart kein zweiter Fall ereignet.«⁴¹ Aber wie bereits erwähnt, galt dies in den allermeisten Fällen gleichbedeutend für sämtliche Nationalitäten – auch für Deutsche.

Im Gegensatz zu Historikern wie Deák konnten sich die Zeitgenossen auf die Aussagen des Betreffenden berufen oder sein Verhalten und seinen Sprachgebrauch beobachten, bevor sie ihm eine bestimmte Nationalität zusprachen. Während Aussagen zu den Zugehörigkeiten anderer häufig thematisiert wurden, finden sich nur in seltenen Ausnahmefällen Kommentare zur eigenen. Die Selbstzeugnisse lassen den Schluss zu, dass die Beschäftigung mit der Nationalität in der Friedenszeit vor 1914 meist in ganz bestimmten Situationen stattfand. Zum einen geschah sie, wenn ein Kamerad neu in eine Garnison oder Einheit versetzt wurde, zum anderen, wenn es im zwischenmenschlichen Umgang zu Animositäten kam. Eine dritte Möglichkeit bestand darin, wenn ein Kamerad der üblichen Erwartungshaltung einer Nationalität, derer er zugerechnet wurde, nicht entsprach.

Während die Militärverwaltung und -statistik das Ziel verfolgten, die Angehörigen der Armee anhand festgelegter Kriterien, v.a. der Sprache, zuordenbar und zählbar zu machen, entsprangen Zuschreibungen in den Selbstzeugnissen häufig

40 | [Sieber, Gustav]: Quo vadis Austria? Ein Roman der Resignation. Von einem Oesterreichischen Offizier. Berlin-Charlottenburg: Vita 1913, S. 69f.

41 | ÖStA/KA/NL, B/580, Rtm a.D. Josef Leb: Aus den Erinnerungen eines Trainoffiziers (Ms. maschinschr., »geschr. im Herbst 1933 aufgrund von Kriegsbriefen, Tagebuchfragmenten, Gedächtnis«), S. 4.

ganz persönlichen Erfahrungen mit einzelnen Kameraden. Nicht selten übertrugen sich diese Erfahrungen mit Einzelpersonen dann verallgemeinernd auf eine Haltung gegenüber der gesamten Nationalität. Am häufigsten wurden Nationalitäten thematisiert, die allgemein als zur Illoyalität tendierend angesehen wurden oder sich besonders nationalistisch denkend gerierten. Meist sind die abwertenden Meinungen mit weiteren negativen stereotypen Attributen verknüpft, wie ›besonders eitel‹, ›macht Schulden‹, ›hat eine exzessive Lebensführung‹, aber auch positiven wie ›tapfer‹, ›loyal‹ und ›genügsam‹. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Bei den Recherchen in den Selbstzeugnissen von Offizieren bin ich wiederkehrend auf Aussagen über einen bestimmten Offizier gestoßen. Dies ist insbesondere interessant, da er keine überregional bekannte Militärpersönlichkeit war. Dennoch scheint es, dass er aus mehreren Gründen auf die unterschiedlichsten Personen einen bleibenden und notierenswerten Eindruck hinterlassen haben dürfte. Die Schilderungen über ihn sind stets mit seiner ethnischen Zugehörigkeit und mit Stereotypen verknüpft. Es handelt sich um Raimund Gerba, der 1849 in Ogulin (heute Kroatien) geboren wurde. Er verstarb noch während des Ersten Weltkriegs, im März 1918, in Abbazia (heute Opatija in Kroatien). Gemäß Personalakt war er ein Offizierssohn, der es bis in den Generalsrang geschafft hatte. Nach seiner Religionszugehörigkeit war er griechisch-orientalisch, was die k.u.k. Bezeichnung für serbisch-orthodox war. Für das Jahr 1897 bescheinigt ihm sein Vorgesetzter folgende Sprachkenntnisse: Deutsch und Kroatisch – vollkommen, Slowakisch – gut und Französisch – etwas.⁴² Da er in Kroatien heimatzuständig war, besaß er die ungarische Staatsbürgerschaft. Der Personalakt spricht sich nicht über die Nationalität aus. Interessant wäre zu wissen, ob ihn die Militärstatistik zu einem Kroaten oder Serben gemacht hat. Die Frage, ob er nun Kroat oder Serbe sei, ist auch jene, die sich in den Selbstzeugnissen seiner Kameraden wiederfindet.

Die Mehrheit seiner Offizierskameraden beziehungsweise Untergebenen bezeichnete ihn als Kroat. Franz Karl Ginzkey, der als junger Leutnant unter ihm gedient hatte, setzte das Attribut »ein waschechter« hinzu.⁴³ Es fand sich aber auch eine gegensätzliche Zuschreibung. Gerbas Stabschef, Eduard Zanantoni, dessen Wurzeln in den italienischsprachigen Teilen der Habsburger Monarchie lagen, bescheinigte ihm: »Gerba war ein Serbe.« Zanantoni dürfte ihn persönlich nicht sehr geschätzt haben, denn er fügte seiner Aussagen hinzu, nachdem ihm die serbische Bevölkerung bei einem Empfang zugejubelt hatte: »Wiewohl ich den Serben – ihrer berüchtigten Falschheit wegen – nie vertraute[,] mögen diesmal ihre Willkommensrufe vielleicht aufrichtig gemeint gewesen sein.« Dennoch unterstellte er Gerba keine Illoyalität gegenüber der Monarchie oder dem Kaiser generell. Allerdings war Zanantoni mit der lokalen Nationalitätenfrage eventuell weniger vertraut als jene, die Gerba als Kroaten auswiesen. Zanantoni stieß sich bei einem Diner für den griechisch-orientalischen Patriarchen besonders daran, dass die Festansprachen in »serbischer« Sprache gehalten wurden – die er nicht verstand. Zanantoni fühlte sich wohl zurückgesetzt und befürchtete, sich bei Gerba nicht profilieren zu können. Er unterstellte Gerba auch eine besondere Affinität zur lokal ansässigen »serbischen« Bevölkerung der Garnison. Er ging sogar so weit, diese Ablehnung

42 | Vgl. ÖStA/KA/Qualifikationslisten, Raimund Gerba, geb. 1.5.1849.

43 | Ginzkey, Franz Karl: Der seltsame Soldat. Leipzig: L. Staackmann 1925, S. 128. Der Autor war ebenfalls Offizier und diente als Leutnant unter Gerba.

nach außen zu tragen. In einem Telegramm an die Militärkanzlei des Kaisers wollte er unbedingt hervorgehoben wissen, dass Gerba bei dem Diner »überaus feierlich und herzlich empfangen wurde, was – wie er glaubte – seiner Zugehörigkeit zur griechisch orientalischen Religion zuzuschreiben gewesen sein dürfte.«⁴⁴ Eine solche Aussage gegenüber der Militärführung wurde vermutlich auch deshalb gemacht, weil Zanantoni darauf hoffte, ihn als Serben am besten diskreditieren zu können.

Doch war es nicht nur die Frage danach, ob Gerba Serbe oder Kroat war. Jene Region, aus der er stammte, war ehemals die Militärgrenze gewesen und besaß eine starke regionale (Militär-)Identität. Die Bewohner bezeichneten sich selbst als Grenzer, was auch ihrer Fremdbezeichnung durch die anderen Zeitgenossen entsprach – unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit, Sprache oder Nationalität. Die Soldaten und Offiziere aus der Militärgrenze galten seit der Revolution und den Freiheitskämpfen in Ungarn 1848–1849 als besonders kaisertreu. Bis 1914 hatte sich diese allgemeine Ansicht über die Region trotz steigender südslavischer Affinitäten und serbisch-nationaler Aspirationen nicht drastisch ändern können. Aus diesem Grund wiesen mehrere Autoren auf Gerbas »Grenzerherkunft« hin. Dies bedeutete aber nicht nur Loyalität gegenüber dem Kaiserhaus. Das Attribut »Grenzer« wurde auch verwendet, um eine Balkanmentalität, Einfachheit und niedrigeren Bildungsgrad anzuzeigen. Der Offizier Julius Lustig-Prean setzte deshalb seinen Aussagen über Gerba hinzu: »Kroate mit nicht sehr weltmännischen Allüren«, bescheinigte ihm gleichzeitig aber die Herkunft aus dem »dynastietreuen Grenzertum«.⁴⁵ Die Grenzeridentität war somit unabhängig von Religionszugehörigkeit und ethnischer Zugehörigkeit. Sie wurde hinsichtlich der Loyalität ähnlich benutzt wie die Bezeichnung »Offizierssohn«. Die Historikerin Catherine Horel bezeichnet Raimund Gerba (»Rade Grba«) übrigens als Serben, indem sie feststellt, dass er der erste serbische General gewesen sei, der zum Kommandanten der Garnison Zagreb avancierte.⁴⁶

Während des Ersten Weltkriegs veröffentlichte Gerba eine Studie mit dem Titel *Serbiens Verlangen nach Vereinigung mit Österreich*, die 1918 im Verlag der österreichisch-ungarischen Okkupationsverwaltung in Belgrad erschien. Tatsächlich ist Gerbas Fall kein Einzelfall und bezieht sich nicht nur auf Südslaven. Er zeigt aber, dass weder Sprachgebrauch noch Religionszugehörigkeit und ethnische Zugehörigkeit in vielen Fällen irgendetwas darüber aussagten, ob der Betroffene der Gesamtmonarchie loyal gegenüberstand. Nicht überliefert dürfte sein, wie sich Gerba selbst bezeichnete. Da er bereits 1918 starb, lässt auch sein Lebensweg nach 1918 keine Schlüsse zu. Denn erst nach dem Ende der Donaumonarchie mussten Offiziere, die weiter in der deutschösterreichischen Armee dienen wollten, in einem Fragebogen ihre Nationalität angeben. Doch auch dies gilt es kritisch zu hinter-

44 | ÖStA/KA/NL, B/6:1, Eduard Zanantoni: Erinnerungen aus meinem Leben (handschriftl. unveröff. Ms., 1922), S. 152–156.

45 | ÖStA/KA/NL, B/5:1, Julius Lustig-Prean von Preanfeld: Aus den Lebenserinnerungen eines alten k.u.k. Offiziers (maschinschriftl. Ms., Winter 1940/41).

46 | Vgl. Horel: Soldaten zwischen nationalen Fronten, S. 163.

fragen, da viele sich bessere Chancen in der Armee Deutschösterreichs erhofften, wenn sie in diese Rubrik »deutsch« eintrugen.⁴⁷

5. RESÜMEE

Die Nationalitäten- und Sprachenfrage war das dominierende politische Thema der späten Habsburger Monarchie. Mit ihr gingen Fragen nach Identität und Loyalität sowohl ganzer ethnischer Gruppen als auch von Einzelpersonen einher. Dem Zeitgeist entsprechend wurde Mehrsprachigkeit nicht gefördert, niemand wurde seines Rechtes beraubt, nur in seiner Muttersprache zu leben. Des Weiteren war es *common sense*, dass das wichtigste Kriterium einer ethnischen Zugehörigkeit die Sprache war. Die sich stetig verdichtenden bürokratischen Strukturen wie Volkszählungen machten es für den Einzelnen unmöglich, sich einer Zuordnung zu einer Nationalität zu entziehen. Dies war gerade für jene schwierig, die mehrsprachig waren, weil sie aus gemischtsprachigen Regionen stammten oder weil ihre Eltern zwei unterschiedlichen Nationalitäten angehörten. Die imperialen bürokratischen Strukturen trugen somit dazu bei, die Bevölkerung zu nationalisieren. Auch die als supranationale Institution propagierte Armee der Habsburger Monarchie machte hier keine Ausnahme. Ihre Verwaltungspraxis lehnte sich an diese Grundhaltungen an. Es gilt daher ihre Statistiken kritisch zu hinterfragen. Unabhängig von der jeweiligen Überzeugung des Soldaten und des Offiziers kreierte die Militärbürokratie für ihn eine Nationalitäten-Zugehörigkeit, v.a. nach dem Kriterium des Sprachgebrauchs. Da diese Statistiken in der Öffentlichkeit diskutiert wurden und der Soldat nach seiner Sprache in eine sprachlich und damit ethnisch homogene Ausbildungseinheit aufgenommen wurde, hatte die Verwaltungspraxis ganz reale Auswirkungen.

LITERATUR

- Arhiv Bosne i Hercegovine Sarajevo, k. u. k. gem. Ministerium (Büro für die Angelegenheiten Bosniens und der Herzegowina), b. 16659, Appel meldet an Reichskriegsministerium, 4.12.1902.
- Auffenberg-Komarów [Moritz von]: Aus Österreichs Höhe und Niedergang. Eine Lebensschilderung. München: Drei Masken 1921.
- Bardolff, Carl Freiherr von: Soldat im alten Österreich. Erinnerungen aus meinem Leben. Jena: Eugen Diederichs 1938.
- Becker, Peter: Sprachvollzug: Kommunikation und Verwaltung. In: ders. (Hg.): Sprachvollzug im Amt. Kommunikation und Verwaltung im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts. Bielefeld: transcript, 2011, S. 9-42.
- D.N.: Über die Truppensprachen unserer Armee. In: Streffleurs Militärische Zeitschrift 3 (1862), S. 365-368.
- Deák, István: Der K.(u.)K. Offizier. 1848–1918 [1990]. Übers. v. Marie-Therese Pitner. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 1995.

47 | Diese Fragebögen lassen sich häufig als Beilage in den Personalakten ehemaliger k.u.k. Offiziere finden.

- Dolmányos, István: Kritik der Lex Apponyi. In: Hanák, Péter (Hg.): Die nationale Frage in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie 1900–1918. Budapest: Akadémiai 1966, S. 233–304.
- Evans, Robert J.W.: Language and State Building: The Case of the Habsburg Monarchy. In: Austrian History Yearbook 35 (2004), S. 1–24.
- Ginzkey, Franz Karl: Der seltsame Soldat. Leipzig: L. Staackmann 1925.
- Hadtörténelmi Levéltár, Budapest, Personalia, Kt. 161–164, Suhay Imre.
- Healy, Maureen: Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I. Cambridge: Cambridge University Press 2004.
- Horel, Catherine: Soldaten zwischen nationalen Fronten. Die Auflösung der Militärgrenze und die Entwicklung der königlich-ungarischen Landwehr (Honvéd) in Kroatien-Slawonien 1868–1914. Wien: ÖAW 2009.
- Judson, Pieter M.: Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria. Cambridge, Mass./London: Cambridge University Press 2006.
- Judson, Pieter M.: The Habsburg Empire. A New History. Cambridge: Harvard University Press 2016.
- Kaltenboeck, Bodo: Armee im Schatten. Die Tragödie eines Reiches. Innsbruck/Wien/München: Tyrolia 1932.
- Militär-Statistisches Jahrbuch 1873 passim.
- Österreichisches Staatsarchiv [ÖStA]/Kriegsarchiv [KA]/KM, Präs. 50-31/1, 1905, Beilage. Regimentssprachen.
- ÖStA/KA/Militärkanzlei Seiner Majestät, 30-1/2, Kt. 1372, Farbtabelle sprachliche Zusammensetzung der k.u.k. Armee; s. auch <http://wiki.staatsarchiv.at/kriegsalltag/farbtabelle-sprachliche-zusammensetzung>.
- ÖStA/KA/Nachlasssammlung [NL], B/5:1, Julius Lustig-Prean von Preanfeld: Aus den Lebenserinnerungen eines alten k.u.k. Offiziers (maschinschriftl. Ms., Winter 1940/41).
- ÖStA/KA/NL, B/6:1, Eduard Zanantoni: Erinnerungen aus meinem Leben (handschriftl. unveröff. Ms., 1922).
- ÖStA/KA/NL, B/580, Rtm a.D. Josef Leb: Aus den Erinnerungen eines Trainoffiziers (Ms. maschinschr., »geschr. im Herbst 1933 aufgrund Kriegsbriefen, Tagebuchfragmenten, Gedächtnis«).
- ÖStA/KA/NL, B/726, Nr. 1, Robert Nowak: Die Klammer des Reichs. Das Verhältnis der elf Nationalitäten Österreich-Ungarns 1915 (maschinenschr. Ms., o.D. in jedem Fall nach dem Zweiten Weltkrieg).
- ÖStA/KA/NL, B/862, Nr. 1, Adolf Stillfried von Rathenitz: Erinnerungen aus meinem Leben, Teil 2.
- ÖStA/KA/NL, Karl Nowotny, B 417:13, Bd. 1: Erinnerungen aus meinem Leben während der Zeit von 1868–1918 [o.S.].
- ÖStA/KA/RKM, Präs. 50-31/1, Note an den k. k. Ministerpräsidenten, 18.11.1905.
- ÖStA/KA/Qualifikationsliste, Martin Wohlgemut, geb. 27.9.1845 in Mitrowitz in Syrmien.
- ÖStA/KA/Qualifikationslisten, Raimund Gerba, geb. 15.1849.
- Roda Roda: Roda Rodas Roman. München: Drei Masken 1925.
- Scheer, Tamara: Die Ringstraßenfront. Österreich-Ungarn, das Kriegsüberwachungsamt und der Ausnahmezustand während des Ersten Weltkriegs. Wien: BMf. LV 2010.

- Scheer, Tamara: Die k.u.k. Regimentssprachen. Eine Institutionalisierung der Sprachenvielfalt in der Habsburgermonarchie (1867/8–1914). In: Ehlers, Klaas-Hinrich u.a. (Hg.): *Sprache, Gesellschaft und Nation in Ostmitteleuropa. Institutionalisierung und Alltagspraxis*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2014, S. 75–92.
- Scheer, Tamara: Habsburg Languages at War. »The linguistic confusion at the tower of Babel couldn't have been much worse«. In: Declercq, Christophe/Walker, Julian (Hg.): *Languages and the First World War*. Bd. 1: *Languages and the First World War: Communicating in a Transnational War*. Palgrave: MacMillan 2016, S. 62–78.
- Scheer, Tamara: Bosnian, Croatian or Serbian? The Habsburg Bosnian-Herzegovinian Regiments and their Languages (1878–1914). In: Cornwall, Mark (Hg.): *Sarajevo 1914. Spark and Impact*. London: Palgrave [in Druck].
- Scheer, Tamara: Garnisonswechsel. Arbeitsmigration und deren Auswirkungen auf das österreichisch-ungarische Offizierskorps (1868–1914). In: Bethke, Carl (Hg.): *Migration im späten Habsburger-Imperium*. Tübingen [in Druck].
- [Sieber, Gustav]: *Quo vadis Austria? Ein Roman der Resignation*. Von einem Oesterreichischen Offizier. Berlin-Charlottenburg: Vita 1913.
- Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder. In: *Reichsgesetzblatt* (1867), Nr. 142.
- Stergar, Rok: Fragen des Militärwesens in der slowenischen Politik, 1867–1914. In: *Österreichische Osthefte* 3 (2004), S. 391–422.
- Stergar, Rok: Die Bevölkerung der slowenischen Länder und die Allgemeine Wehrpflicht. In: Cole, Laurence/Hämmerle, Christa/Scheut, Martin (Hg.): *Glanz – Gewalt – Gehorsam. Militär und Gesellschaft in der Habsburgermonarchie (1800 bis 1918)*. Essen: LIT 2011, S. 129–151.
- Überegger, Oswald: *Der andere Krieg. Die Tiroler Militärgerichtsbarkeit im Ersten Weltkrieg*. Innsbruck: Wagner 2002.
- Vojenský Ústřední Archiv, Prag, Kmenový list, 1874, Nachname beginnend mit dem Ma, Kt. Nr. 315.
- Wittlin, Joseph: *Das Salz der Erde* [1937]. Übers. v. Dr. I. Bermann. Frankfurt a.M.: Fischer 1969.